



#Geschichtsvereine25 – Heimatforschung heute

Einführung

Judith Matzke

Veranstaltung „#Geschichtsvereine25“ im Thalheimer Rathaus
Foto: Sächsisches Landeskuratorium
Ländlicher Raum e. V./Falk Opelt

In zahlreichen Städten und Gemeinden Sachsens wird heimatkundliche und ortschronistische Arbeit geleistet. Mit großem ehrenamtlichem Engagement betreuen lokale Geschichtsvereine Dokumentationen und Sammlungen, organisieren Veranstaltungen und Rundgänge, forschen und publizieren und betreiben mitunter gar eigene Ausstellungen. Sie leisten damit einen unverzichtbaren Beitrag für das lokale Gedächtnis. Indes sind viele Geschichtsvereine überaltert, Mitgliederzahlen sinken, Nachwuchs kommt nur unzureichend nach.

Wie diese lokale Geschichtsarbeit für die Zukunft gesichert und wie jüngere Geschichtsinteressierte für die Heimatforschung gewonnen werden können, war deshalb Schwerpunkt des Workshops #Geschichtsvereine25 „Heimatforschung heute“, der am 25. Oktober 2025 im Thalheimer Rathaus im Erzgebirge stattfand. Gemeinsam mit dem Sächsischen Landeskuratorium Ländlicher Raum und unterstützt durch weitere Kooperationspartner lud

der Verein für sächsische Landesgeschichte Gäste aus der Ortschronistik, aus Geschichtsvereinen, von Weiterbildungsträgern sowie der Kommunalpolitik und der Landesverwaltung ein. Großzügig vom Bundesprogramm „Demokratie leben“ und dessen lokaler Förderlinie „Partnerschaft für Demokratie am Eisenweg“ gefördert, diente die Veranstaltung einer Standortbestimmung und dem Aufzeigen von Unterstützungs- und Weiterbildungsbedarfen durch die heimatkundlich Engagierten. Neben Impulsvorträgen mit einem Blick nach Thüringen und einem Podiumsgespräch fanden einzelne Workshops zu verschiedenen Fachthemen statt. Die Workshopreihe #Geschichtsvereine2x wird seit 2020 vom Verein für sächsische Landesgeschichte veranstaltet. Sie dient der Vernetzung und dem Austausch historisch Engagierte in Heimat- und Geschichtsvereinen, denn der Erhalt dieser Ehrenamtslandschaft ist eine Investition in Identitätsangebote und kulturelle Vielfalt im Freistaat.

Wer braucht noch Heimatforschung?

Judith Matzke und Dirk Mütze

Viele Menschen in der Heimatgeschichte und Ortschronistik leisten mit ihrer Forschung einen ehrenamtlichen Dienst. Doch mit dem Ehrenamt ist es so eine Sache: Viele profitieren davon – nur meist der nicht, der es ausübt. In einem Wilhelm Busch zugeschriebenen Gedicht heißt es dazu:

„Willst Du froh und glücklich leben,
laß kein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab,
lehne jedes Amt gleich ab!“

Und weiter:

„Wieviel Mühen, Sorgen, Plagen,
wieviel Ärger mußt Du tragen;
gibst viel Geld aus, opferst Zeit
und der Lohn? Undankbarkeit!“¹

Alle Ehrenamtlichen wissen, wovon Busch hier spricht: Man investiert Zeit, Mühe und vielleicht noch Geld, geht in Archive, gestaltet Ausstellungen und schlägt sich mit Behörden herum – und wofür? Nicht selten hört man von Heimatforschern und Ortschronisten bei Veranstaltungen: Es interessiert ja eh niemanden. Unser Rat an Sie: Lassen Sie es doch einfach!

Allerdings ist der Mensch ein kommunikatives und soziales Wesen. Jenseits der Befriedigung von Grundbedürfnissen strebt er nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Anerkennung und Wertschätzung. Ein Ehrenamt bietet hier für viele eine sinnstiftende Tätigkeit. Fast 29 Millionen Menschen übten laut Freiwilligen-Survey von 2019² eine freiwillige Tätigkeit aus. Das entspricht fast 40 Prozent der Bevölkerung und reicht von Mandaten in Kommunalvertretungen über Elternvertretungen bis zur Kleingartensparte. Was Ehrenamtliche in ihren Aktivitäten eint, sind Spaß an ihrer Tätigkeit (94 %), der Wunsch, Hilfe zu leisten (89 %), etwas für das Gemeinwohl zu tun (88 %), Gesellschaft mitzugestalten (80 %) und mit anderen Menschen zusammenzukommen (72 %). Zu beobachten sind bei den Erhebungen seit 1999 trotz steigender absoluter Zahlen aber auch Veränderungen des Engagements. Die Tätigkeiten werden spontaner und bewegen sich in stärkerem Maß außerhalb etablierter Strukturen. Engagierte in Vorstands- und Leitungsfunktionen werden weniger. Ermutigend ist aber die Zahl von fast 60 % der aktuell nicht Engagierten, die sich ein Ehrenamt vorstellen könnten, darunter ein großer Anteil junger Menschen. Die Zeiten für freiwilliges Engagement sind also grundsätzlich gut, aber sind sie es auch für Vereine? Und wie kann Engagement in der Heimatforschung davon profitieren?

Doch halt: Heimatforschung? Ein Begriff, völlig aus der Zeit gefallen. „Heimat ist da, wo sich das WLAN automatisch verbindet“, titelte vor einigen Jahren die „Süddeutsche Zeitung“.³ Heimat: ein antiquier-

tes Wort. Klingt nach Dorfidylle, Volkstum und Bräuchen, nach Bratwurst, Bier und Blasmusik. Braucht der Mensch denn Heimat? Er ist doch überall zu Hause. Wenn Heimat vertraute Sprache und vertraute Zeichen bedeuten, dann ist das doch nicht an einen konkreten Ort gebunden. Unsere vertrauten Einkaufsmöglichkeiten finden wir in Budapest oder Rom ebenso wie in Lissabon. Und in den meisten dieser Städte kann man sich auf Englisch gut verständigen. Und – bleiben wir im Bild – selbst das Internet ist Heimat. Sehen wir unseren Kindern zu, wie vertraut sie sich durch virtuelle Welten bewegen, so scheinen sie dort ziemlich zu Hause zu sein. Und wer hat sich nicht schon einmal Emojis bedient, um einen Gemütszustand auszudrücken. Sind das nicht heute unsere Zeichen, Rituale und Bezugsgrößen? Und können wir nicht eigentlich froh sein, dass sie Heimattümelei und nationale Überhöhung abgelöst haben?

Aber auch im Zeitalter der Globalisierung und weltweiten Vernetzung bewegen sich Menschen in ihrem Alltag in physischen Räumen.⁴ Das reale Umfeld ist für viele erste Bezugsgröße. Es kann Nähe und ein Gefühl von Zugehörigkeit vermitteln, aber auch ausgrenzend und einengend sein. Gerade in Zeiten von Unsicherheiten und Umbrüchen suchen Menschen oft nach Vertrautheit und Stabilität. Die eigenen Heimatvorstellungen, die oft, aber nicht immer, einen geografischen Raum meinen, bilden einen wichtigen Identitätsbaustein. Heimat ist dabei immer individuell und oft ein Sehnsuchtsort. Sie ist nicht statisch und einfach nur „da“, sondern muss beständig neu mit Inhalten gefüllt werden. Sie verändert sich und kann aktiv mitgestaltet werden. Dies motiviert natürlich besonders in einem Umfeld, in dem man sich wohl und willkommen fühlt. „Heimat ist der Ort, um den ich mir Sorgen mache“, ist auch eine Definition von Heimat.

Eine Form des Aktivwerdens im eigenen Umfeld ist die Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Ortes. Das kann aus Interesse an der eigenen Familiengeschichte, an der Geschichte des eigenen Hauses, des eigenen Wohnviertels, der Arbeitsstelle, eines bestimmten Handwerks oder Industriezweigs herrühren und in intensiver Auseinandersetzung mit der Ortsgeschichte münden. Geschichte wird immer dann nahbar und greifbarer, wenn sie etwas mit der eigenen Biografie und dem eigenen Lebensumfeld zu tun hat. Der Erste Weltkrieg hatte Auswirkungen auf fast jeden sächsischen Ort, Nationalsozialismus hat es überall in Sachsen gegeben, und die ländliche Gesellschaft hat fast überall über Jahrhunderte ihren Grundherrn Dienste und Abgaben geleistet.

Zu solchen Fragen wird natürlich wissenschaftlich geforscht. Die Basis zur Ortsgeschichte liegt aber zu über 90 % in den Händen engagierter Menschen vor Ort, die das ohne Fachausbildung in ihrer Freizeit

- 1 Das Gedicht wird vielfach zitiert und meist Wilhelm Busch zugeschrieben. Seine eigentliche Herkunft ist unbekannt.
- 2 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligen-Surveys (FWS 2019), Berlin 2021, S. 4, 9; Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligen-Survey 2019, S. 120, 128 f.; Claudia Vater/Klaus Reichmann: Stärkung des Ehrenamts, in: Sächsische Heimatblätter 67 (2021), Heft 1, S. 106 f.
- 3 Dirk von Gehlen: Was ist Heimat? Heimat ist, wenn sich das WLAN automatisch verbindet, in: Süddeutsche Zeitung vom 23. Januar 2018 (<https://www.sueddeutsche.de/kultur/was-ist-heimat-heimat-ist-wenn-sich-das-wlan-automatisch-verbindet-1.3836110>, Zugriff: 4.12.2025).
- 4 Vgl. im Folgenden v. a. Judith Matzke: Geschichte im Ehrenamt heute – Chancen und Herausforderungen, in: Sächsische Heimatblätter 70 (2024), Heft 4, S. 390-397.

- 5 Staatsministerium für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt (Hrsg.): Zweite Sozialberichterstattung für den Freistaat Sachsen 2022, Dresden 2022, S. 603, 606 f.
- 6 Theodor Mommsen: Reden und Aufsätze, hrsg. von Otto Hirschfeld, Berlin 1905, S. 199.
- 7 Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, Statistik der bundesweiten Beteiligung (https://koerber-stiftung.de/site/assets/files/47787/2025_bundesstatistik_geschichtswettbewerb.pdf, Zugriff: 4.12.2025); einen ersten Bundespreis gewann Florence Gosset (Dresden) für ihre Arbeit: Die Schwarze Pockau – Černa. Ein Grenzraum erzählt seine Geschichte(n) (<https://koerber-stiftung.de/mediathek/1-bundespreis-beim-geschichtswettbewerb-2025-florence-gosset/>, Zugriff: 4.12.2025).
- 8 <https://www.saechsische-jugendstiftung.de/spurensuche> (Zugriff: 4.12.2025).
- 9 Beispielhaft genannt seien hier die AG Geschichte des Treibhaus Döbeln e. V., der AKu-BiZ e. V. und die Gedenkstätte Zwangsarbeit Leipzig sowie das Netzwerk der Sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (<https://treibhaus-doebeln.de/ag-geschichte/>, <https://akubiz.de/>, <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/zwangsarbeit-in-leipzig>, <https://slag-aus-ns.de/>, Zugriff: 4.12.2025).

machen – einfach, weil es Spaß macht. Dies erfordert nicht unbedingt einen Verein. In Gemeinschaft forscht es sich aber oft einfacher. Und bei den komplexen Herausforderungen im Umgang mit historischen Quellen kann man Hilfe meist gut gebrauchen. Diesem Engagement verdanken wir in Sachsen eine vielfältige Landschaft historisch arbeitender Vereine. In Sachsen gibt es ungefähr 30.000 eingetragene Vereine. Neben der größten Gruppe im Bereich Sport weist die Sozialberichterstattung des Freistaats von 2022 aber auch 0,27 Vereine auf 1.000 Einwohner im Bereich Historie aus.⁵ Das entspricht einer Gesamtzahl von 800 bis 1.000 historisch arbeitenden Vereinen, statistisch betrachtet pro Kommune zwei Vereine – eine beeindruckende Zahl. Diese Landschaft der historisch arbeitenden Vereine ist bunt und vielseitig. Historisch Interessierte haben hier viele Möglichkeiten. Einerseits gibt es themenübergreifende lokale Geschichtsvereine, die in vielen Orten bestehen, andererseits Vereine mit regionalem oder landesweitem Bezug. Als dritter Typus lassen sich thematisch orientierte Geschichtsvereine mit ganz vielfältigen Ausrichtungen ausmachen wie Postmeilensäulen, historische Fernmeldetechnik, Frauengeschichte und vieles mehr. Außerdem existieren breiter aufgestellte kulturelle und soziokulturelle Vereine, die mit eigenen Arbeitsgruppen auch historisch forschen, insbesondere zum Nationalsozialismus und zur Zwangsarbeit. Abrunden lässt sich das Bild durch Fördervereine und Freundeskreise von Museen und historischen Objekten. Je nach spezifischer Ausrichtung gibt es natürlich Unterschiede, aber auch viele Schnittmengen in der Arbeit dieser Vereine.

Das Geschichtswissenschaft sei – so Theodor Mommsen das „Erkennen des Gewesenen aus dem Gewordenen mittelst der Einsicht in die Gesetze des Werdens“.⁶ Sollte Heimatforschung wirklich eine Teildisziplin einer solchen Wissenschaft sein? Sollte die Geschichtswissenschaft nicht den akademisch ausgebildeten Fachleuten mit ihrer Methodenkompetenz vorbehalten bleiben? Nicht umsonst studieren diese jahrelang Geschichte, nicht umsonst haben sich in der Geschichtswissenschaft verschiedene Disziplinen herausgebildet. Nur so ist es möglich, das Gewesene, seine Zusammenhänge und die Ursachen von Kontinuität und Wandel wirklich zu erfassen. Es ist doch nicht wirklich zu erwarten, dass das Häuserbuch von Thalheim oder die Geschichte irgendeiner Mühle oder einer Straße etwas zu Erkenntnis des Gewordenen liefert. Macht es Sinn, sich solchen Banalitäten hinzugeben? Welchen Beitrag kann schon eine allein auf einen Ort oder eine Region zugeschnittene Forschung leisten?

Bezogen auf ihren jeweiligen Gegenstand leisten diese Ehrenamtlichen historische Basisarbeit, sie sammeln, dokumentieren, präsentieren und publizieren. Sie fördern Quellen zutage, pflegen Sammlungen (Fotos, Postkarten, Alltagsgegenstände, Produkte des Ortes), führen Ortschroniken und Häuserdokumentationen, bieten Vorträge, Stadtrundgänge und Exkursionen an, gestalten Ausstellungen, geben Broschüren, Zeitschriften, Jahrbü-

cher und Stadtlexika heraus, organisieren Aktionstage, Orts- und Heimatfeste, betreiben Homepages und Social-Media-Kanäle, produzieren mitunter Stadtwikis und vergeben Geschichtspreise – und das komplett im Ehrenamt.

Festhalten lässt sich dabei: Je kleiner der Ort des Vereinssitzes, umso größer das Aufgabenspektrum der historisch arbeitenden Vereine und die Bedeutung ihrer Arbeit für die Kommunen. Unterschreitet die Gemeinde eine Größe, um ein hauptamtlich geführtes stadthistorisches Museum oder Archiv zu unterhalten, bildet der lokale Geschichtsverein die Expertengruppe für alle Themen rund um die Ortsgeschichte, in der Regel ohne dabei über Fachpersonen zu verfügen. Sämtliche Aufgaben der lokalen Geschichte laufen bei diesen Vereinen zusammen. Die dort Engagierten gehen weit mehr als einer sinnstiftenden Freizeitbeschäftigung nach, sie fördern das zutage, was die Identität, das Selbstverständnis und das lokale Gedächtnis von Kommunen wesentlich mitprägt. Sie schaffen Erinnerungsräume und geben Orten ein Gesicht – Aufgaben mit hoher Verantwortung. Die Leistungen, die lokale Geschichtsvereine für die eigene Kommune erbringen, sind vor diesem Hintergrund nicht hoch genug einzuschätzen und ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Viele Geschichtsvereine sind indes überaltert, Mitgliederzahlen sinken, Nachwuchs kommt nur unzureichend nach. Dabei lässt sich in der Bevölkerung und auch unter jungen Menschen grundsätzlich ein großes Geschichtsinteresse konstatieren. Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten mit aktuell 6.727 Beteiligten und einer sächsischen Arbeit unter den diesjährigen Bundessiegern,⁷ die bereits 21. Sächsischen Jugendgeschichteitage mit den Spurensuche-Projekten⁸ sowie zahlreiche lokale Initiativen zur Erforschung von Nationalsozialismus und Zwangsarbeit⁹ künden davon. Eigentlich sollte uns nicht bange sein. Aber es sind doch irgendwie zwei Welten nebeneinander. Wie kann hier ein gegenseitiges Profitieren funktionieren? Sind Geschichtsvereine vielleicht einfach nicht mehr zeitgemäß? Wie kann lokale Geschichtsarbeit weiterleben und fortgeführt werden? Brauchen wir überhaupt noch Heimatforschung? Würde etwas fehlen, wenn in 10 bis 20 Jahren die Hälfte der Geschichtsvereine verschwunden ist?

Angesichts der bisherigen Ausführungen ist die Antwort sicher denkbar. Würde ohne Geschichtsvereine etwas fehlen? Ganz ehrlich, ein großer Teil der Bevölkerung würde dieses Verschwinden nicht bemerken. Dieses Erkenntnis ist schmerzhaft für jeden, der historisch forscht. Aber wir teilen dieses Schicksal auch mit Menschen, die sich für Ornithologie, Botanik oder Geologie interessieren. Dahinter verbirgt sich natürlich der gewaltige gesellschaftliche Anspruch, den wir unserer Arbeit beimessen. Wir möchten, dass Menschen ihre Herkunft kennen und daraus Schlüsse für ihre Gegenwart und Zukunft ziehen. Ein Anspruch, den die Geschichtswissenschaft als Ganze Ende des 19. Jahrhunderts schon einmal für sich beanspruchte und der ihr

auch beigemessen wurde – leider mit fatalen Folgen. Fragt man die Menschen, die sich für die Kultur und Geschichte ihres Ortes und ihrer Region interessieren, fällt die Antwort natürlich anders aus. Aber auch ihre Zahl wird geringer werden.

Gründe dafür gibt es viele: Kulturpessimismus und das Desinteresse an Geschichte einfach als Bockigkeit oder zunehmenden Kulturverfall anzusehen, greift zu kurz. Vielmehr muss darauf geschaut werden, wie sich der Mensch der Gegenwart überhaupt in seiner Zeit verortet. Der Philosoph Herrmann Lübke konstatiert hier eine „Gegenwartsschrumpfung“.¹⁰ Gemeint ist, dass unsere Lebensverhältnisse weit weniger konstant sind als in vergangenen Epochen. Zum einen wird die Zahl der Innovationen pro Zeitabschnitt immer dichter. Zum anderen wird die Zeitspanne immer kürzer, die wir zurückblicken müssen, um uns eine völlig fremde Welt zu offenbaren. Gab es im Dorf unserer Kindheit in den 1980er Jahren vielleicht fünf Telefone, so fragen heute über 80-Jährige aus dem Dorf, ob sie noch anrufen sollen oder nicht auch eine WhatsApp-Nachricht reicht. Glaubt man dem Philosophen Hartmut Rosa, so wird dies auch in Zukunft so weitergehen. Technische, soziale und lebensalltägliche Beschleunigung bezeichnet er als charakteristisches Signum der Moderne. All das bedeutet einerseits, dass uns schon unsere eigene Lebenswelt fremd wird – wie fremd ist uns dann erst die unserer Vorfahren – und andererseits, dass wir aufgrund der Überfülle auch an kulturellen Innovationen weit mehr erfassen müssen, um unsere Gegenwart angemessen deuten zu können.

Nach diesem kleinen theoretischen Ausflug noch etwas ganz Handfestes. Mit dem, was wir tun, befinden wir uns auf einem Markt, einem hart umkämpften Markt, nämlich dem der Freizeit: Das gilt sowohl für die Menschen, die selbst historisch forschen als auch für die Konsumenten dieser Forschung. Wir können das gut oder schlecht finden – es ist so! Um hier zu bestehen, heißt es, sich mit unserer Arbeit der Heimatforschung zu professionalisieren. Die Geschichtswissenschaften sind heute weitaus ausdifferenzierter als in der Vergangenheit. Wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen bedarf es guter Fortbildungsangebote, sei es thematisch (z. B. zum Umgang mit dem Nationalsozialismus, der DDR-Zeit) oder handwerklich (z. B. zu Paläographie, Archivarbeit, Urheber- und

Persönlichkeitsrecht). Es muss aber auch nicht jeder alles können. Hier kann es helfen, gut vernetzt zu sein. Wissen, an wen man sich mit seinen Fragen wenden kann. Professionalisierung ist aber auch in einem weiteren Bereich zwingend nötig, nämlich dem der Präsentation der Forschungen. Es reicht leider nicht mehr, etwas Interessantes herausgefunden zu haben. Es muss zeitgemäß präsentiert werden. Auch hier ist es wichtig sich zu vernetzen, vor allem mit denjenigen, die wissen, wie man die Dinge ansprechend für die eigenen Zielgruppen aufbereitet. Vielleicht interessiert sich der Enkel nicht für Geschichte, weiß aber, wie man eine kleine Geschichte bei Instagram einstellt oder eine Wikipedia-Seite erstellt.

Dass wir mit dieser Veranstaltung im Rathaus von Thalheim zu Gast sind, weist noch auf einen weiteren Aspekt hin. Heimatforschung und die Beschäftigung mit Geschichte haben immer auch eine politische Komponente. Das Wissen um die eigene Herkunft hilft bei der Deutung der Gegenwart und schafft Identität. Dies darf auch nicht überhöht werden, denn aktuelle Herausforderungen werden sich damit nicht lösen lassen. Aber historische Erzählungen schaffen Deutungsräume. Und die sind mit Sicherheit hilfreich, um sich in einer so vielschichtigen Zeit zu orientieren.

Der Beitrag möchte deshalb nicht ohne einen Appell an die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung schließen: Es lohnt sich, das ehrenamtliche Engagement im historischen Bereich zu fördern und professionell zu begleiten. Den in unzähligen Orten Sachsens Engagierten gebührt ein großer Dank für die Bereicherung der kulturellen Landschaft im Freistaat und auch der historischen Forschung insgesamt, die gern bei ihrem Hang zu den großen Dingen das Kleine und Verborgene aus den Augen verliert. Lassen Sie sich ermutigen mit den umgedichteten Worten Wilhelm Buschs:

„Willst Du froh und glücklich leben,
laß ein Ehrenamt dir geben!
Willst du nicht zu früh ins Grab
lehne dieses Amt nicht ab!“

Der Erhalt dieser breiten Ehrenamtslandschaft sollte dem Freistaat die erforderliche Unterstützung wert sein, denn Investitionen in das historische Gedächtnis sind gleichermaßen Investitionen in die Zukunft.

¹⁰ Hermann Lübke: Gegenwarts-schrumpfung, in: Klaus Bachhaus/Holger Bonus (Hrsg.): Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte, 3. erweiterte Auflage Stuttgart 1998, S. 129-164.

Was leistet eine Beratungsstelle für Heimatforschung? Das Beispiel Thüringen

Juliane Stückrad

Vom Freistaat Thüringen finanziert, befindet sich die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle in der Trägerschaft des Landkreises Weimarer Land und hat seit 2020 ihren Sitz im Thürin-

ger Freilichtmuseum Hohenfelden. Als Service- und Forschungseinrichtung existiert sie seit 1997 und war bis 2020 dem Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt angegliedert.



Gebäude der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle in Hohenfelden
Foto: Martin Gessert

Mit dem Wechsel der Trägerschaft und dem Umzug nach Hohenfelden wurden die folgenden Aufgabenbereiche festgelegt:

Beratung von Heimatstuben / ehrenamtlich getragenen Ortsmuseen

In Thüringen gibt es geschätzt 800 Heimatstuben. Das Aufbewahren und Präsentieren von historischen Dingen ist ein weit verbreitetes Phänomen. In diesem Sinne betrachten wir Heimatstuben als ehrenamtliche Sammel- und Ausstellungsinitiativen.

Der Museumsverband Thüringen nimmt Heimatstuben nicht auf, wenn sie nicht dessen Kriterien wie fest eingestelltes Fachpersonal, regelmäßige Öffnungszeiten und Arbeiten nach Museumsstandards erfüllen. Bei dieser museologisch gerechtfertigten Haltung stehen die Exponate im Fokus. Das kann zur Überforderung engagierter Laien in Heimatstuben führen. Dagegen konzentriert sich die fachliche Begleitung durch die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle auf die soziokulturellen Aspekte des ehrenamtlichen Engagements. In den Beratungsgesprächen geht es daher nicht nur um die Sammlungen und Ausstellungen, sondern auch um die Trägergruppen, deren Stellung im Ort und um die kommunalpolitischen Rahmenbedingungen.

Dabei geraten die Sammlungsobjekte nicht gänzlich aus dem Blick. Wenn gewünscht, werden einfache konservatorische Hinweise gegeben, wie zum Beispiel das Abdecken von Textilien oder Verdunkeln von Räumen außerhalb der Öffnungszeiten, um Schäden an historischer Kleidung und Archivalien zu vermeiden. Fingerspitzengefühl braucht es bei Gesprächen zu problematischen Objekten mit unklarer Provenienz. Im Zweifel erfolgen Rücksprachen mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Museumverband.

Wenn Haushalts- oder Fördermittel beantragt werden sollen, wird die Erarbeitung eines Konzeptes empfohlen und Unterstützung angeboten.

Die Stärke der Heimatstuben liegt in der zumeist unmittelbaren Nähe, die Besucherinnen und Besucher zu den Exponaten aufbauen können. Viele Dinge wecken Erinnerungen und laden zum Gespräch miteinander und mit den Betreiberinnen und Betreibern der Heimatstuben ein, die häufig selbst durch die Ausstellungen führen. Da Heimatausstellungen die Kommunikation in der Gemeinschaft fördern, wird empfohlen, sie als sogenannte Dritte Orte zu konzipieren, um Raum für Begegnungen zu schaffen. Das bedeutet auch, dass ausreichend Platz für Veranstaltungen und Sonderausstellungen eingeplant werden sollte. Um den Generationswechsel in den Heimatstuben erfolgreich zu meistern, ist es notwendig, das zu den Sammlungen bestehende Wissen zu dokumentieren. Wenn eine umfassende Inventarisierung und Katalogisierung nicht möglich sind, können auch Audiodateien erstellt werden.

Oft braucht es von der ersten Idee bis zur Umsetzung einen längeren Zeitraum. Nicht in allen Fällen wird die Beratungsstelle nach der Erstberatung wieder kontaktiert. Im Moment wird geprüft, inwieweit proaktiv der Stand der Arbeiten abgefragt werden sollte. Letztlich geht es bei der Beratung der Heimatstuben darum, dass die Ehrenamtlichen Freude an ihrer Arbeit haben, damit ihr Engagement positiv in die Gemeinschaften hineinwirken kann.

Die Beratungsansätze finden sich in einem Ratgeber wieder, der in der Beratungsstelle kostenfrei bestellt und heruntergeladen werden kann.¹¹

Begleitung der Bewerbungen zur Eintragung in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes

Von April bis Oktober 2025 fand die 7. Bewerbungsrunde für die Eintragung in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes statt. In jener Zeit nahm die Beratung durch die Mitarbeiterin Juliane Stückrad zur Antragstellung viel Zeit in Anspruch.

Seitdem Deutschland im Jahr 2013 der UNESCO-Konvention zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes beitrug, verpflichtet es sich, ein eigenes nationales Verzeichnis zu führen. Die Bewerbungen gehen von den Trägergruppen der Kulturformen aus und werden über die Bundesländer eingereicht.¹² Aus den Bundesländern können maximal vier Empfehlungen an die Kulturministerkonferenz bzw. die Deutsche UNESCO-Kommission weitergeleitet werden. In Thüringen berät eine Jury über die Anträge.

Seit fünf Jahren begleitet die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen die Bewerbungen im Freistaat. Seitdem konnten das Interesse an der Konvention und einer Listung merklich gesteigert werden. War 2019 nur ein Antrag eingereicht worden, waren es 2021 acht, 2023 neun und 2025 sieben. Derzeit befinden sich acht Einträge aus Thüringen auf dem Bundesweiten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes.

11 https://volkskundliche-beratung-thueringen.de/fileadmin/user_upload/03_aktuelles/Grundwissen_Heimatstube_Ratgeber.pdf (Zugriff: 1.12.2025).

12 <https://www.unesco.de/orte/immaterielles-kulturerbe/> (Zugriff: 27.11.2025).

13 <https://bildung.thueringen.de/11pc/frcaptcha/3170511943/kultur/immaterielles-kulturerbe> (Zugriff: 27.11.2025); https://volkskundliche-beratung-thueringen.de/fileadmin/user_upload/Broschuere_IKET.pdf (Zugriff: 1.12.2025).

Für Kulturformen, die für Thüringen von Bedeutung sind, gibt es seit 2022 das Thüringer Landesverzeichnis des Immateriellen Kulturerbes. Es wurde in Zusammenarbeit des Kulturministeriums mit der Jury und der Volkskundlichen Beratungsstelle entwickelt. Derzeit besteht es aus 20 Eintragungen.¹³

Die Umsetzung der UNESCO-Konvention zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes ist ein großer Gewinn für die Volkskundliche Beratungsstelle und für das Land Thüringen, weil sich hier Akteure aus den Bereichen der kulturellen Praxis, der Wissenschaft und der Kulturpolitik begegnen. Das Landesverzeichnis gewährt mehr und mehr Einblicke in die kulturelle Vielfalt des Bundeslandes und trägt zu einer besseren gegenseitigen Wahrnehmung bei. In der Beratung können über die Kriterien der UNESCO gegenwärtige kulturelle Werte diskutiert werden. Auf diese Weise findet anhand praktischer Beispiele Wissenschaftsvermittlung statt. Fachlich eröffnen sich zahlreiche Forschungsfragen und -themen.

Dokumentation der Transformation ländlicher Räume

Umfangreiche Themen ergeben sich im Aufgabenfeld „Dokumentation der Transformation ländlicher Räume“. Die Mitarbeiterin Jana Kämpfe widmet sich der historischen Dorfforschung. Dabei ergeben sich zahlreiche Schnittmengen zu den Arbeiten von Ortschronisten und Heimatforschern. Aus dem inspirierenden Austausch entstehen gemeinsame Projekte wie zum Beispiel zu Gerichtsteinen, Kleindenkmalen und Dorfordnungen.

Juliane Stückrad führte in Zusammenarbeit mit einer Ausstellung im Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden mehrere Interviews mit Zeitzeugen der Zwangsaussiedlungen aus dem einstigen DDR-Sperrgebiet entlang der innerdeutschen Grenze. Zudem läuft derzeit über die Volkskundliche Beratungsstelle ein Forschungsprojekt des Deutschen Zentrums für Kulturgutverlust zum Verbleib des Besitzes Zwangsausgesiedelter.

Weiterhin unterstützt die Beratungsstelle Initiati-

ven des Thüringer Freilichtmuseums Hohenfelden zur Erforschung des ländlichen Bauens.

Ein Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit anderen volkskundlichen Stellen in Ostdeutschland widmet sich der Geschichte der Folklorenzentren in der DDR.

Zu diesen Aufgaben kommen regelmäßig Anfragen der Presse, interessierter Bürgerinnen und Bürger und Institutionen zu vielfältigen alltagskulturellen, kulturhistorischen und volkskundlichen Themen hinzu.

Um auf die Anfangsfrage zurückzukommen: Was leistet eine Beratungsstelle für Heimatforschung? Sie eröffnet vor allem Gesprächsmöglichkeiten: zur Ortsgeschichte in Heimatstuben, zur Pflege des Immateriellen Kulturerbes und zu den umfassenden Themen des historischen und gegenwärtigen Alltags in ländlichen Räumen. Damit werden die Resultate ehrenamtlicher Forschungen gewürdigt. Die Arbeit von Ortschronisten und Heimatforscherinnen ist wesentlich für die Erkundung der Lokal- und Regionalgeschichte. Die Mitarbeiterinnen der Volkskundlichen Beratungsstelle bringen ihre eigenen wissenschaftlichen Perspektiven ein und stellen Verbindungen zu Kolleginnen und Kollegen her. Zusätzlich werden Kontakte zu Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitikern gepflegt, damit sie die vielfältigen heimatkundlichen Initiativen im Freistaat und deren Bedarfe kennenlernen. Die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen dient somit auch als Schnittstelle zwischen unterschiedlichen Akteuren: Heimatforscher, Mitarbeiterinnen von Kulturinstitutionen, Politikerinnen, Verwaltungsmitarbeiter und Vertreterinnen der Medien.

Dieser Austausch trägt dazu bei, dass die Gesprächspartnerinnen und -partner voneinander lernen und sich im besten Fall gegenseitig stärken. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass ein solides kulturelles und historisches Wissen respekt- und niveauvolle gesellschaftliche Debatten befördert und die populistische und extremistische Vereinnahmung heimatkundlicher Themen erschwert.



Titelbild des Ratgebers „Grundwissen Heimatstube“

Illustration: Olivia Vieweg

Workshop: Welchen Heimatbegriff leben wir in historischen Vereinen?

Jana Kämpfe

Bevor ‚Heimat‘ zu einem kulturellen und zu einem politischen Konzept wird, ist sie zuallererst ein individuelles Gefühl. Jeder Mensch kann zumindest eine und vielleicht auch zwei, drei oder zehn ‚Heimaten‘ besitzen. Sie ist die unmittelbare Erfahrung des Einzelnen. Dieses individuelle Gefühl ist einzigartig und dementsprechend auch nicht teilbar. An seinem materiellen oder immateriellen ‚Heimatort‘ fühlt sich der Mensch sicher und wohl. Betrachtet man ‚die Heimat‘ als ein kulturelles

Konzept, bildet das Individuum immer noch die Basis. Allerdings kann der Einzelne nun sein ‚Heimatgefühl‘ mit anderen Menschen, die die gleiche Sozialisierung erlernt haben, zum Beispiel durch das selbstverständliche Praktizieren von Bräuchen, teilen.

Bei der ‚Heimat‘ als politisches Konzept muss immer die juristische Komponente miteinbezogen werden. Wir besitzen eine Heimat, wenn wir das Heimatrecht/die Staatsbürgerschaft haben und

Teilnehmer des Workshops
zum Heimatbegriff

Foto: Sächsisches Landeskuratorium
Ländlicher Raum e. V./Falk Opelt

Literaturempfehlungen

Hermann Bausinger: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven 1 (1990), S. 76-90, vgl. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-67525> (Zugriff: 2.12.2025).
Anja Oesterhelt: Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft, Berlin/Boston 2021, vgl. <https://library.oapen.org/bitstream/id/9baa6114-d0a6-480f-b379-9c074df37297/9783110707847.pdf> (Zugriff: 2.12.2025).

Hans Lochmann: Heimatmuseen – Orte neuer Heimat?, in: Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20, S. 313-319, vgl. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.5555/9783839444917> (Zugriff: 2.12.2025).

Elsbeth Wallnöfer: Heimat. Ein Vorschlag zur Güte, Innsbruck 2019.



wenn wir die sozialen und kulturellen Regeln beherrschen und anwenden.

Das Problem mit ‚der Heimat‘ als politisches und als kulturelles Konzept besteht darin, dass sie immer als Mittel zur Ausgrenzung eingesetzt werden kann. Sie ist dann nicht mehr selbstverständlich und flexibel, sondern statisch. Eine ‚Heimat zu haben‘, ist nun keine freie Entscheidung mehr, sondern abhängig von einem oder mehreren Entscheidungsträgern.

Natürlich kann man Heimat auch verlieren. Das geht im materiellen wie im immateriellen Sinne. Leider erleben wir das ganz aktuell wieder durch Kriegshandlungen: Menschen verlassen aufgrund von militärischen Auseinandersetzungen ihre ‚Heimat‘. Man kann aber auch das ‚Gefühl von Heimat‘, obwohl man noch vor Ort ist, aufgrund sozialer und politischer Veränderungen verlieren. Der

Verlust bzw. eine Störung der emotionalen Verbundenheit führen zu Heimweh und Nostalgie. Und genau hier liegt die ‚große Gefahr‘. Denn Heimweh und Nostalgie kompensieren wir gern durch eine Romantisierung und Idealisierung.

Das Erinnern an eine vermeintlich heile Welt, in der wir nicht mehr leben, weil sie ja schon vergangen bzw. unerreichbar ist, ist eng mit dem Heimatbegriff verbunden. Insbesondere bei Störungen des ‚Heimatgefühls‘ ist eine Rückversicherung ‚der Heimat‘ durch das Bewahren ein wichtiges, aber problematisches Heilmittel. Es kommt schnell zu einer rückwärtsgewandten Idealisierung, zu nach außen geschlossenen Gruppen und der Angst vor Veränderungen. Dabei sollte ‚die Heimat‘ genauso wie Kultur und Brauch das Eigene nach innen reflektieren und nach außen öffnen.

Der Aufbau ‚der Heimat‘ vor einem Bedrohungsszenario ist problematisch. Sie macht sie statisch und unantastbar. Das Individuum verschwindet in der Masse und löst sich im Ideal auf. Damit wird ‚die Heimat‘ zur Falle, zum Relikt.

Auf der anderen Seite stellt ‚die Heimat‘ als soziokulturelles Konzept mit geografischer Verankerung ein wichtiges Element zur Identitätsstiftung dar.

Auffallend ist, dass die Heimatvereine bei der aktuellen Diskussion um den Begriff keine aktive Rolle spielen. Dabei könnten gerade die Heimatvereine hier eine Vorreiterrolle übernehmen, indem sie ihr gesammeltes, bewahrtes, kulturelles Wissen vermitteln, jüngere Geschichte und aktuelle Bezüge berücksichtigen und damit vorleben wie man ‚Alte Heimat‘ in ‚Neue Heimat[en]‘ umwandeln kann. Diese Transformation ist aber nur mit einem offenen Kulturbegriff und einem reflektierten Umgang mit Bräuchen möglich.

Workshop: Wie gewinnen wir junge Menschen für historisches Arbeiten?

Sophie Spitzner

Im Rahmen des Workshops der Arbeitsgruppe Geschichte des Treibhaus e. V. stand die Frage im Mittelpunkt, wie junge Menschen für historisches Arbeiten und Erinnerungsarbeit gewonnen werden können. Ausgangspunkt war die Erfahrung, dass historisches Lernen dann lebendig wird, wenn es mit der eigenen Lebenswelt, der Umgebung sowie persönlichen Fragen nach Identität und Verantwortung verknüpft ist. Nach einem kurzen Einstieg mit einer Blitzlichtrunde zu bisherigen Erfahrungen in der Jugend- und Erinnerungsarbeit wurde deutlich, dass in den beteiligten Initiativen bereits vieles gut gelingt. Sie bringen ein außerordentliches Engagement und viel Kreativität auf, um junge Menschen einzubinden, sie in der Auseinandersetzung mit Geschichte zu begleiten und zu unterstützen.

Der Workshop verstand sich zugleich als Erfahrungsbericht und Reflexionsraum. Die Arbeit der AG Geschichte des Treibhaus e. V. diente als Beispiel, um Zugänge, Formate, Chancen und Hürden gemeinsam zu diskutieren. Ziel war es, den Teilnehmenden Impulse mitzugeben, die sie für ihre eigene Arbeit nutzen können.

Unter dem Motto „Grabe, wo du stehst“ wurde betont, dass die Auseinandersetzung mit Heimat, Geschichte und Nationalsozialismus besonders dann Relevanz entfaltet, wenn sie an konkrete Orte, Biografien und Fragestellungen anknüpft. Die Arbeit des Treibhaus e. V. zeigt, wie vielfältig historisches Arbeiten gestaltet werden kann – von Archivbesuchen und Online-Recherchen über Zeitzeug*innengespräche bis hin zu Rundgängen, Stolpersteinprojekten, Stadtführungen und digitalen Formaten wie

der Website <https://www.doebeln-im-ns.de> sowie <https://gedenkplaetze.info>. Im Mittelpunkt stehen partizipative, interdisziplinäre und wertschätzende Lernprozesse. Jugendliche werden nicht als reine Rezipienten, sondern als aktive Mitgestalter verstanden.

Im Workshop wurde außerdem die Verbindung historisch-politischer Bildung mit sozialer Arbeit und kultureller Bildung diskutiert. Kulturelle Ausdrucksformen, biografische Bezüge, emotionale Zugänge und ästhetische Methoden können den Zugang zu Geschichte öffnen und politische Urteilsfähigkeit, Teilhabe und Verantwortungsbewusstsein fördern. Historische Bildungsarbeit wird so zu einem sozialen, kulturellen und politischen Lernfeld zugleich.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass die praktische Umsetzung mit Herausforderungen verbunden ist: Fehlende Kontinuität und Förderstrukturen, institutionelle Hierarchien und Zeitmangel erschweren nachhaltige Projekte. Hinzu kommt, dass Jugendliche oft schwer erreichbar sind. Ihre Kommunikationsräume, Interessen und Lebensphasen müssen stärker berücksichtigt werden. Schule allein kann hier kaum die Lösung sein, jedoch ein wichtiger Kooperationspartner. Angesprochen wurde daher die Notwendigkeit, dass Schulen offener für Zusammenarbeit mit externen Partnern aus der außerschulischen Bildung werden und diese aktiv fördern müssen.

Eine zentrale Erkenntnis des Workshops war, dass junge Menschen dann Zugang zu Geschichte finden, wenn sie persönliche Bezüge erkennen und selbst gestalten dürfen. Geschichte wird relevant, wenn sie

etwas mit ihnen zu tun hat – etwa mit ihren Familiengeschichten, Lieblingsorten oder Fragen nach Zugehörigkeit und Verantwortung. Offene, dialogische Formate auf Augenhöhe, die Emotionen, soziale Medien und kreative Ausdrucksformen einbeziehen, sind dafür entscheidend.

In den anschließenden Arbeitsgruppen wurde diskutiert, welche Rahmenbedingungen und Strukturen nötig sind, um junge Menschen nachhaltig einzubinden. Genannt wurden u. a. flexible Projektformen, Kooperationen mit Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Museen und Kommunen sowie eine stärkere Sichtbarkeit jugendlicher Perspektiven. Zugleich wurde auf strukturelle Schwierigkeiten hingewiesen. Sichtbarkeit und Zugänge hängen häufig vom Engagement Einzelner ab, die im Ehrenamt große Verantwortung tragen und dadurch leicht überlastet sind. Hier braucht es stärkere Netzwerke, finanzielle Unterstützung und Know-how-Transfer. Zentral war auch die Frage, wer eigentlich „der Nachwuchs“ ist und dass Öffnung notwendig ist: für junge Menschen ebenso wie für andere Generationen, die wichtige Zielgruppen historischer Arbeit darstellen.

Abschließend wurde die Bedeutung von Vernetzung, gegenseitigem Lernen und gemeinsamer Weiterbildung und Entwicklung betont. Historisches Arbeiten kann dann attraktiv sein, wenn es als lebendiger, sozialer und kreativer Prozess verstanden wird – einer, der Vergangenheit mit Gegenwart verbindet und jungen Menschen ermöglicht, eigene Fragen, Geschichten und Formen der Erinnerung zu entwickeln.

Workshop: Mit Herz und Haltung – Warum Willkommenskultur zum Zukunftsfaktor für Vereine wird

Claudia Vater

Für viele Vereine und Initiativen ist es nicht einfach, Ehrenamtliche zu gewinnen und für eine Aufgabe zu begeistern. Die Erwartungen an ein Engagement haben sich im Zuge des allgemeinen Wertewandels in den letzten Jahren stark verändert. Selbstverwirklichung, interessierende Themen, die Verwirklichung individueller Interessen sowie die Entfaltung eigener Fähigkeiten und Kompetenzen haben stark an Gewicht bei der Entscheidung für ein Ehrenamt gewonnen.¹⁴

Wenn es um die Gewinnung Ehrenamtlicher geht, denkt man zunächst daran, wie man am besten auf geeignete Personen zugeht und anspricht. Aber es gibt eine Reihe gedanklicher und struktureller Vorarbeiten, die es zu bewerkstelligen gilt. Bedacht wird meist nicht, zunächst intern einige Voraussetzungen in den Organisationen zu schaffen. Engagement-Offenheit und Willkommenskultur sind hier die großen Stichworte.

Engagement-Offenheit in geschichtlich arbeitenden Vereinen als zeitgemäße Organisationskultur:

Die Förderung von Engagement umfasst zum einen den Aufbau geeigneter Strukturen zur Gewinnung Ehrenamtlicher und zum anderen die Entwicklung eines Vereinsklimas, das für neue Mitwirkende attraktiv ist. Gerade in historisch geprägten Vereinen bedeutet dies auch, Impulse jüngerer Generationen zuzulassen – selbst wenn diese mit unkonventionellen Herangehensweisen einhergehen – und sie als Chance für Weiterentwicklung zu begreifen.

Geschichtlich arbeitende Vereine leben von der Leidenschaft ihrer Mitglieder – und mehr denn je davon, neue Mitstreiter zu gewinnen. Doch freiwilliges Engagement entsteht nicht von selbst. Es braucht Strukturen, die Offenheit signalisieren, Beteiligung ermöglichen und motivierende Rahmenbedingungen schaffen. Was macht also eine engagementfreundliche Organisation aus, und wie können Vereine aktiv darauf hinarbeiten?

¹⁴ Vgl. Claudia Vater/Klaus Reichmann: Stärkung des Ehrenamts, in: Sächsische Heimatblätter 67 (2021), Heft 1, S. 105.

- 15 <https://tatendrang.de/zeitspende/> (Zugriff: 9.12.2025).
- 16 Erwähnt sei exemplarisch die Plattform RegioCrowd, sie bietet „Projekte zum Mitmachen“ im Natur- und Umweltschutz (<https://www.regiocrowd.com/projekte-zum-mitmachen/>, Zugriff: 9.12.2025).
- 17 Vgl. Joachim Wilzki/Ehrenamtsagentur der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens: Material zum Workshop „Engagement ermöglichen: Zugänge schaffen, Hürden abbauen“ zum 14. Engagement Fachtag 2025.
- 18 Vgl. Vater/Reichmann (wie Anm. 13), S. 105.
- 19 Vgl. Bundeskanzleramt (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Zentrale Ergebnisse, Berlin 2025, S. 5.

Mitbestimmung ermöglichen – von Anfang an: Eine zentrale Voraussetzung für nachhaltiges Engagement ist die Möglichkeit echter Mitbestimmung. Neue Engagierte wollen gehört werden und erleben, dass ihre Ideen Wirkung entfalten. Vereine sollten deshalb prüfen, ob ihre bestehenden Strukturen Raum für Beteiligung bieten: Gibt es Formate, in denen neue Ehrenamtliche Vorschläge einbringen können? Werden sie aktiv in Entscheidungsprozesse einbezogen? Offene Gremien, transparente Kommunikationswege und flache Hierarchien schaffen hier Vertrauen.

Engagementfelder erkennen, flexible Aufgabenpakete schnüren und klar kommunizieren: Viele Menschen würden sich gern einbringen, wissen aber nicht, wie. Eine engagementfreundliche Organisation identifiziert deshalb konkrete Aufgabenfelder und beschreibt sie verständlich: Welche Tätigkeiten sind möglich? Welcher Zeitumfang ist nötig? Welche Kompetenzen werden gebraucht – und welche können erworben werden? Engagement-Pakete können zunächst niederschwellige (unverbindliche) Angebote sein mit späteren (verbindlicheren) Projektangeboten. Neue Engagement-Formate wie eine „Zeitspende“, Schnupper-Engagements oder „Engagiert im Verein für einen Tag“ haben sich in der Praxis bewährt.¹⁵ Potenziell Engagierte sprechen am besten auf zeitliche befristete Engagements an sowie eine biografische Passfähigkeit. Als Einstieg in ein Engagement eignen sich spezielle Familienangebote, welche Arbeit mit Freude, Spaß und Gemeinschaft für die verschiedenen Familienmitglieder bspw. an einem Samstagvormittag kombinieren.¹⁶ Eine klare und einladende Kommunikation senkt die Schwelle zum Mitmachen.

Strukturelle Voraussetzungen schaffen: Engagement muss organisatorisch verankert sein. Das bedeutet:

- Die Förderung von Ehrenamt sollte als zentrales Thema im Verein betrachtet werden – und nicht als Randaufgabe. Die Gewinnung neuer Engagierter sollte zur „Chefsache“ erklärt werden, indem Vorstand oder Leitung aktiv Verantwortung übernehmen. Im Übrigen sind die eigenen Mitglieder die besten Engagement-Botschafter, da sie mit Herzblut über ihr Engagement berichten können und für das Vereinsthema brennen und daher Vereinsthemen sehr gut transportieren können.
- Ansprechpartner müssen klar benannt sein, ebenso unkomplizierte Kontaktmöglichkeiten mit zeitnaher Rückmeldung.
- Für die ehrenamtliche Arbeit sollten Finanzmittel zur Verfügung stehen. Konzepte für Erstgespräch und Begleitung am Anfang der Tätigkeit sind zu organisieren.¹⁷
- Engagierte erhalten einen Auslagenersatz und genießen Versicherungsschutz.
- Digitalisierung darf nicht nur als technische Frage gesehen werden. Attraktive Online-Auftritte, transparente Informationskanäle oder gemeinsames digitales Arbeiten erleichtern den Zugang und sprechen insbesondere jüngere Zielgruppen an.

Generationenwechsel als Chance begreifen: Viele historisch arbeitende Vereine erleben einen Genera-

tionswandel. Dieser Prozess birgt Herausforderungen, aber auch enorme Chancen: Frische Perspektiven, neue Methoden, kreative Ideen. Eine engagementoffene Organisation heißt diesen Wandel willkommen, begleitet ihn bewusst und öffnet traditionelle Strukturen für neue Impulse. Gleichzeitig gilt es, die Erfahrung älterer Mitglieder wertzuschätzen und Brücken zwischen den Generationen zu bauen.

Flexible Formen der Beteiligung anbieten: Nicht jeder möchte sofort Vereinsmitglied werden. Zunehmend fühlen sich Engagierte nicht mehr einer Organisation verpflichtet, es besteht wenig Interesse an einer Dauermitgliedschaft in einem Verein oder an Gremien bzw. Vorstandsarbeit.¹⁸ Studien belegen eine gewisse Zurückhaltung der Menschen, sich mit einer Vereinsmitgliedschaft auf unbestimmte Zeit zu binden. Das Interesse an einem Verein entsteht in der heutigen Zeit oft weniger über die Organisation selbst, sondern vielmehr über ein Thema oder eine spannende Aufgabenstellung, die Menschen anspricht. (Der Verein bleibt trotz dieser Entwicklungen die häufigste Struktur als Träger für freiwilliges Engagement.¹⁹) Die Schaffung von Beteiligungsmodellen jenseits der klassischen Mitgliedschaft, wie die projektbezogene Mitarbeit, temporäre Aufgabenpakete oder informelle Engagements mit klar abgegrenzter Dauer und inhaltlichem Rahmen erleichtern den Einstieg in ein Engagement im Verein erheblich. Um kurzfristig Engagierte langfristig an den Verein zu binden, braucht es echte Beteiligungsmöglichkeiten, eine gute Begleitung während des Engagements, Gelegenheiten zum Aufbau sozialer Kontakte sowie Anknüpfungspunkte für Identifikation mit dem Verein.

Anerkennungskultur etablieren: Eine gelebte Anerkennungskultur stärkt Bindung, Motivation und das Gemeinschaftsgefühl. Engagement wird dort nachhaltig, wo Wertschätzung spürbar ist. Dazu gehören Möglichkeiten zur Qualifizierung, Bescheinigungen oder Praktika, regelmäßige Anerkennungsformate, und Räume, in denen Identifikation mit dem Verein wachsen kann.

Engagementoffenheit ist nicht zufällig, sondern das Ergebnis einer aktiven Organisationsentwicklung. Geschichtlich arbeitende Vereine, die echte Beteiligung zulassen, klare Strukturen schaffen, neue Zielgruppen ansprechen und eine wertschätzende Kultur pflegen, können den Generationswechsel gut bewältigen und ihn als Motor für ihre Weiterentwicklung nutzen. So bleibt historische Arbeit lebendig – und gewinnt Menschen, die sie mitgestalten wollen.

Bei der Entwicklung von engagementfreundlichen Strukturen in Vereinen, in vereinsmanagementseitigen Fragen unterstützt das Sächsische Landeskuratorium Ländlicher Raum e. V. seit vielen Jahren mit Bildungs- und Beratungsangeboten in Form von Fachtagungen, Workshops und Werkstätten. Ein Projekt zur Intensivierung dieser Arbeit mit und für Heimatforscher ist konzipiert kann bei entsprechender Förderung umgesetzt werden.